

Zwischen Bestimmung und Auflösung

Differenzen in Genderforschung und Technikphilosophie bei Butler und Haraway

von Hannah Weinhardt

Das Lachen und das Unbehagen in der Einleitung von Foucaults „Die Ordnung der Dinge“

a) Tiere, die dem Kaiser gehören, b) einbalsamierte Tiere, c) gezähmte, d) Milchschweine, e) Sirenen, f) Fabeltiere, g) herrenlose Hunde, h) in diese Gruppierung gehörige, i) die sich wie Tolle gebärden, j) nicht abzählbare, k) die mit einem ganz feinen Pinsel aus Kamelhaar gezeichnet sind, l) und so weiter, m) die den Wasserkrug zerbrochen haben, n) die vom weitem wie Fliegen ausschauen“¹

Diese viel zitierte Textstelle, die Michel Foucault zu seinem Buch „Die Ordnung der Dinge“ inspiriert hat, stammt ursprünglich von Jorge Luis Borges. Es wird darin eine Kategorisierung von Tieren beschrieben, die angeblich aus dem alten China stammt. Sie soll auch hier am Anfang stehen, dabei geht es mir vor allem um die Reaktionen, die sie auslöst: Das Lachen und die Unruhe.² Oft wird diese Textstelle mit dem Lachen verbunden³. Die Inkongruenztheorie des Lachens besagt, dass Nicht-Übereinstimmungen oder Widersprüche uns zum Lachen bringen. Doch das, was uns in Unruhe versetzt, ist etwas anderes: Nicht die Lächerlichkeit oder die Absurdität dieser „chinesischen“ Kategorisierung der Tiere, sondern die Ahnung, dass unsere eigene Kategorisierung der Tiere (nach Gattung, Art und Rasse) von dieser anderen Taxonomie herausgefordert wird. Die Unruhe kommt dann auf, wenn wir merken, „dass es sich hierbei um eine andere Denkweise handelt, die eine eigene Rationalität, eine eigene Logik besitzt.“⁴ Ohne einen tatsächlichen Angriff zeigt uns diese Gegenüberstellung: Es gibt eine andere Art, die uns umgebenden Dinge zu ordnen, und auch wenn die eigene Ordnung in einem Vergleich praktikabler, besser erscheint, wird sie ein Attribut nicht wieder loswerden: ihre Kontingenz. Die Erfahrung, dass es überhaupt eine Ordnung gibt, eine Ordnung, die eben nicht notwendig ist, sondern kontingent und durch einen Diskurs geformt⁵, ist es, was das Überwältigende und das Potenzial dieser Textstelle vor allem ausmachen. Denn diese Erfahrung drängt Fragen auf, die dem eigenen Denken den Boden nehmen und gleichzeitig einen Raum eröffnen, in dem es eine ungeahnte Freiheit findet:

¹ Borges, Jorge Luis: Die analytische Sprache John Wilkins', in: ders., Das Eine und die Vielen. Essay zur Literatur, München 1966, S. 212, zit. nach: Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1971, S. 17

² vgl. Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1971, S. 17

³ vgl. Die Listen des Lachens. Zur Interferenz zwischen dem Komischen und dem Performativen <http://tqw.at/de/theorie-medienzentrum>, Zugriff 8.11.2011

⁴ Gürses, Hakan: Des Kaisers Tiere. Kann Interkulturalität Machtkritik sein? Veröffentlicht in: kulturrisse - Zeitschrift für radikal-demokratische Kulturpolitik. Heft 1/2009: 34-39, S.19

⁵ Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1971, S. 23

Sind alle Taxonomien kontingent? Werden sie vom Diskurs gebildet um ihn danach zu bestimmen? Sind sie also immer Instrumente der Macht, indem sie Normen reproduzieren, bzw. formen? Wenn man Normen bekämpfen will, muss man also Dichotomien abschaffen und versuchen, ohne Taxonomien zu denken? Und wenn ja, welche Mittel bleiben dann übrig, um nicht in die völlige Unbestimmtheit zu fallen, in der keine Meinung, keine Aussage mehr Legitimation haben kann? Können wir uns lösen von einer Ordnung, die statisch ist und normativ wirkt, ohne die Unterscheidung zwischen Dingen überhaupt aufgeben zu müssen, die sprechen und erkennen erst möglich macht? *Ist es möglich, Räume ohne Taxonomien zu denken?*

Die Kontingenz der Ordnung

Wenn man die direkte Erfahrung der Ordnung macht, merkt man, dass es ein Jenseits davon gibt, jedoch ohne Einblick in dieses Jenseits zu bekommen. Die beiden Gefühle, das Unbehagen und die erleichternde Freiheit, werden gleichzeitig losgelöst in so vielen Momenten, wo man mit dem Aufbrechen der bekannten Ordnung - wenn auch nur gedanklich - konfrontiert ist: Man stößt an die Grenze, an „die Unmöglichkeit, *das* zu denken“⁶. Praktisch zeigt sich diese Unmöglichkeit darin, dass Benennen und Handeln nicht möglich sind ohne das In-und Exkludieren von Dingen, Menschen, Begriffen, etc. Vor diesem Hintergrund stellen sich neue Fragen: Sind Begriffe, Kategorien und Dualismen denkbar, die, wenn sie ordnen, das immer nur aus strategischen Gründen tun? Begriffe und Kategorien also, die ordnen, nur um einer naturwissenschaftlichen, politischen oder auch kommunikativen Strategie zu dienen, ohne dies verschleiern zu wollen? Begriffe, Kategorien und Dualismen, die sich im Moment ihres Entstehens, bzw. Verwendet-werdens immer schon der Tatsache bewusst sind, dass sie kontingent sind, und ihr Bewusstsein davon auch immer schon mittragen, das heißt mitvermitteln? So wie Nietzsche die Wahrheit als „bewegliches Heer von Metaphern“⁷ beschreibt, wären dann quasi die Bestimmungen ein bewegliches Heer von Begriffen, die sich in oder über dem Kontinuum der Dinge frei bewegen können.

Kann es solche Bestimmungen geben, die nur mit der „harmlosen“, positiven Differenz arbeiten, die dynamisch statt exkludierend und gewaltsam ist? Und andersherum: Welches sind die Differenzen, die Normen setzen, ausschließen und deshalb gefährlich sind?

Ich habe nicht vor, all diese Fragen in meiner Arbeit zu beantworten, ich will sie lediglich an den Anfang stellen, weil sie die Grundlage bilden für die Auswahl der Texte, mit denen ich mich befassen will und weil sie mich in der Auseinandersetzung mit diesen Texten leiten werden. Die Texte, auf die ich mich hauptsächlich beziehen werden, beschäftigen sich mit Gendertheorie und Technikphilosophie, sie sind deshalb thematisch oft etwas voneinander entfernt. Es ist ihnen jedoch

⁶ Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1971, S. 17

⁷ Nietzsche, Friedrich: Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne. in: Friedrich Nietzsche Werke III. Carl Hansen Verlag, München 1956, S. 314

gemein, dass sie die Möglichkeit, die Notwendigkeit und die Gefahr von Entscheidbarkeit und Klassifikation diskutieren. Ich möchte anhand von Spannungsfeldern in zwei Themengebieten zeigen, wie Differenzen infrage gestellt und problematisiert werden. Es werden hier die Grenzen des Menschlichen diskutiert: Wie kommen wir zu dem, was wir als menschlich einordnen und zu dem, was wir daraus ausschließen? Müssen bzw. dürfen wir solche Grenzen überhaupt festlegen?

Ich werde mich zu diesen Fragen zuerst mit Judith Butlers Buch „Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen“⁸ befassen, in dem Butler zeigt, wie im Bezug auf die Sexualität die Sphäre des Menschlichen konstituiert wird und welche Probleme dabei für jede_n Einzelne_n entstehen. Im zweiten Teil werde ich mich mit Donna Haraways Thesen und Geschichten über die „Technoscience“ aus dem Buch [„Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan_Meets_OncoMouse“](#)⁹ befassen. Anschließend werde ich Fragestellungen und Vorschläge beider Bücher vergleichend diskutieren. Ich will dabei Aspekte ins Auge fassen, die im heutigen Diskurs über Differenzen zentral sind, einem Diskurs, der sich zwischen Bestimmung und Auflösung bewegt.

Judith Butler: Außer sich sein und gemeinsam handeln

In der Einleitung „Gemeinsam Handeln“ in Judith Butlers Buch „Die Macht der Geschlechternormen“ gibt Butler eine Einführung in das, was für sie die wichtigen Aufgaben und Problemstellungen der Gender-Bewegung sind. Sie stellt fest, dass, solange normativ konstituierte Gender-Kategorien bestehen, seien es auch noch so viele, das Individuum sich für eine von ihnen entscheiden muss. Immer dann, wenn das persönliche Begehren eines Menschen nicht oder nicht ganz zu einer vor ihm selbst schon da gewesenen Kategorie passt, sind alle für sich gezwungen, sich zu unterwerfen und eine der Rollen zu spielen, die die Gesellschaft anbietet. Verweigert sich das Individuum dieser Anpassung, droht ihm der Ausschluss aus der Sphäre des Menschlichen. Diese nämlich nimmt nur Individuen auf, deren Gender intelligibel ist und die somit die Anerkennung der Mitwelt bekommen können. Jegliche Geschlechternormen können also eine Schwelle zwischen dem Menschlichen und dem Nicht-Menschlichen bilden, bzw. zwischen der Zoe (dem reinen Leben) und dem Bios (dem sozialen Leben).¹⁰ In dieser Funktion gefährden sie die Erfüllung des Lebens von einzelnen Menschen, deren Bedingungen sowohl das Ausleben ihres Begehrens als auch die Anerkennung ihrer Mitwelt sind. Hier, wo „die Anerkennung zu einem Ort der Macht“¹¹ wird, findet eine biopolitische Praxis statt. Es ist einer der Orte, an denen „die Macht

⁸ Butler, Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2009

⁹ Haraway, Donna: [Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan_Meets_OncoMouse, Routledge, New York 1997](#)

¹⁰ vgl. Agamben, Giorgio: Homo Sacer. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2002, S.11

¹¹ Butler, Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2009, S. 11

es schafft, bis in die winzigsten und individuellsten Verhaltensweisen vorzudringen, (...) die seltenen und unscheinbaren Formen der Lust zu erreichen, (wo) sie die alltägliche Lust durchdringt und artikuliert.“¹² Jedoch weist Butler gleich anfangs darauf hin, dass diese Normen „gesellschaftlich artikuliert und veränderbar“¹³ sind. Eine solche Veränderung ist Aufgabe der Genderpolitik. Kritik an vorhandenen Normen kann auch ein Individuum üben, indem es sich in einer Sphäre der eingeschränkten Intelligibilität bewegt und gewisse Einbußen an Anerkennung erträgt.

Im Folgenden geht Butler auf einige Beispiele aus der Gender-Bewegung ein: Die Intersex-Bewegung, die sich gegen die operative Behandlung von dualgeschlechtlich nicht eindeutigen Säuglingen und Kleinkindern einsetzt, weist darauf hin, dass die menschliche Morphologie kein dichotomes System, sondern ein Kontinuum ist. Die Forderungen dieser Bewegung können in Konflikt mit der Transgender-Bewegung geraten, die durch den Wechsel zwischen den dualistischen Geschlechtskonzeptionen eben diese affirmiert. Auch den Kampf für die Legalisierung der Ehe zwischen Homosexuellen kann man als Affirmation der Norm der Ehe auffassen, die der Vorstellung einer nicht normativ regulierten Welt des Begehrens entgegensteht. Deshalb ist es für Butler „die Aufgabe all dieser Bewegungen (...), zwischen den Normen und Konventionen zu unterscheiden, die es den Menschen erlauben, zu atmen, zu begehren, zu lieben und zu leben, und solchen Normen und Konventionen, welche die Lebensbedingungen selbst einengen und aushöhlen.“¹⁴ Vor allem die Bekämpfung von physischer und psychischer, durch Geschlechternormativität motivierter Gewalt, hat eine essentielle Funktion dabei, allen Menschen ein lebenswertes Leben zu ermöglichen. Butler mahnt hier, den Begriff des *Lebens* nicht der rechtskonservativen Argumentation (wie in der Abtreibungsdebatte) zu überlassen, sondern jenseits der rein biologischen Bedeutung als lebenswertes Leben wieder für die Genderbewegung konstruktiv zu nutzen. Ebenso darf der Begriff des *Menschlichen* nicht als saturiert gelten, sondern muss immer wieder de- und neukonstruiert werden.

Im ersten Aufsatz des Buches, „Außer sich: Über die Grenzen sexueller Autonomie“, analysiert Butler die immer schon soziale Basis der Sexualität. Solange Sexualitäts- und Genderkategorien der Existenz des/der Einzelnen vorgestellt sind, findet im Moment der „Entscheidung“, bzw. der Zuordnung zu einer Kategorie immer auch eine *Enteignung* des/der Einzelne_n¹⁵ statt, auch weil Sexualität und Körperlichkeit uns immer schon in Beziehung zu anderen stellen und somit unsere Identität immer relational zu denken ist. Diese Relationalität, diese Sozialität des Körpers und der

¹² Foucault, Michel: Der Wille zum Wissen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1977, S. 19

¹³ Butler, Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2009, S.10

¹⁴ Butler, Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2009, S. 20

¹⁵ Die Problematik der Kategorisierung im Kontinuum der Geschlechter wird auch durch die Schwierigkeit deutlich, das Kontinuum sprachlich abzubilden.

eigenen Existenz ist die Basis für gemeinsame Forderungen, gemeinsame Kämpfe und „kann auch zur Grundlage einer Forderung nach nichtmilitärischen politischen Lösungen werden.“¹⁶ Gleichzeitig ist diese Relationalität momentan stark geprägt von biologischen und normativen Kategorisierungen. So werden Verwandtschaftsbeziehungen meist in einer heterosexuellen Matrix definiert, während die Liebe und Verlusterfahrungen außerhalb der monogamen Ehenorm nicht als *wirklich* wahrgenommen werden. Diese Norm behält hier die Macht, über Wirklichkeit und Wahrheit persönlicher Erfahrungen zu entscheiden. Um diese Definitionsmacht zu bekämpfen ist laut Butler eine *doppelte Strategie* nötig: Einerseits muss man sich der Sprache, die diesen Normen unterliegt, bedienen, um argumentationsfähig zu sein, andererseits muss man die Normen und Kategorien ständig hinterfragen, um sie letztlich aufgeben zu können. Die Lösung ist nicht eine Vermehrung der Genderkategorien, denn diese können niemals alles Existierende abbilden. Vielmehr geht es um eine „Preisgabe unserer grundlegendsten Kategorien, das heißt, man sieht, wie und warum sie sich auflösen und umgedeutet werden müssen, wenn sie auf die Grenzen einer verfügbaren Episteme stoßen.“¹⁷

Donna Haraway: Technoscience und OncoMouse

In dem Buch [„Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan_Meets_OncoMouse“](#)¹⁸ behandelt Donna Haraway ähnliche Fragestellungen, gibt dem Diskurs jedoch noch eine neue Stoßrichtung hin zu dem, was sie „Technoscience“ nennt. Auch hier werde ich mich vorwiegend mit den ersten beiden Kapiteln befassen. Alle Zitate wurden von mir aus dem Englischen übersetzt. Anhand verschiedenster Figuren aus Literatur, Mythologie, Biogenetik, dem Cyberspace etc. will Haraway das Verschwimmen von Grenzen und die Unmöglichkeit von Kategorisierung in der Technoscience illustrieren. Die Grenzen, die sie als obsolet herausstellen, „sind die zwischen Natur und Gesellschaft, Subjekten und Objekten und dem Natürlichen und dem Künstlichen (...)“¹⁹. Der Diskurs der Technoscience bringt in Form von Filmen und anderen Unterhaltungsmedien verschiedenste Arten von Cyborg-Geschichten hervor, die das kollektive Bewusstsein beeinflussen, sodass Fragen nach Verwandtschaft und Gattung neu gestellt werden. Haraway nennt diesen Vorgang eine *Implosion* der vormals dichotomen Gegensätze. Solch eine Implosion lässt auch den vormaligen Gegensatz zwischen Forschung und Wirtschaft kollabieren. Längst unterliegen Forschungsvorhaben und -ergebnisse dem Diktat der finanzierenden Unternehmen.²⁰

¹⁶ ebd. S. 43

¹⁷ Butler, Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2009, S. 67

¹⁸ Haraway, Donna: [Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan_Meets_OncoMouse](#), Routledge, New York 1997

¹⁹ Haraway, Donna: [Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan_Meets_OncoMouse](#) S.3

²⁰ Haraway, Donna: [Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan_Meets_OncoMouse](#) S. 91ff

Eine der cyborgartigen Figuren, mit der ich mich vorwiegend befassen möchte, weil sie die Verwobenheit mit der Technikphilosophie am besten herausstellt, ist die *OncoMouse*. Dieses Tier ist eine patentierte Erfindung einer US-amerikanischen Firma, die diese zum Zweck der Erforschung von Krebs, vor allem Brustkrebs, vertreibt. Die einzelnen Mäuse sind sowohl Klone voneinander als auch *transgen*. Transgen sind sie, weil sie neben den Mäusegenen auch menschliche Gene besitzen, die mit der Anlage für Brustkrebs versehen sind. Für Haraway ist dieses Tier verwandt mit uns, nicht im herkömmlichen biologischen Sinn, sondern durch das Opfer, was es für uns bringt. Die OncoMouse verkörpert eine moderne Jesus-Figur, weil sie leidet und ihr Leben opfert für andere Lebewesen, für uns Menschen.²¹ Da sie lebens- und leidensfähig ist, ist es unmöglich, sie ganz in die Sphäre des Künstlichen einzuordnen, ebenso wenig jedoch entspricht sie dem, was wir unter reiner Natur verstehen. Sie existiert an der Schwelle, bzw. innerhalb beider Welten.

Die OncoMouse ist ein vermarktetes Produkt, Tier, Mensch, Instrument und Heilversprechen. Ihre Verwandtschaft mit uns schließt für Haraway ihre Instrumentalisierung nicht aus, aber sie zwingt uns zu einem nicht-unschuldigen, verantwortungsvollen Umgang mit ihr.²² Wir leben in der Matrix der Technoscience, in der die Technik schon lange nicht mehr etwas eigendynamisches, uns gegenübergestellt ist, sondern eine kulturelle Praxis, der wir uns nicht entziehen können. Man kann auch sagen, die OncoMouse lebt in der „nature of no nature“²³, einer Welt, die parallel zur „culture of no culture“ beschreibt, wie die Begriffe *Natur* und *Kultur* sich ineinander schieben, bzw. die Implosion der Dichotomie ausdrückt. Nach dieser Implosion müssen laut Haraway „neue Tropen in einer immer kontingenten Praxis zustande kommen“²⁴, die Kategorien bezeichnen und Welten voneinander abgrenzen. Sie plädiert also für eine Begriffssprache, die keinen Anspruch auf Fundierung in der Welt erhebt, sondern *metaphorisch und instrumentell* bleibt.

Dadurch, dass das Überleben vieler Menschen von der Existenz der OncoMouse abhängt, müssen neue Verwandtschaftsstrukturen erdacht werden, die die OncoMouse aus der Sphäre des ontologische Ausgeschlossenen in die Realität holen und sie zu einer Spezies machen, die erkannt und benannt werden kann. Hier schlägt Haraway den Bogen zur Queer-Theorie: Die OncoMouse ist ein Teil des Kontinuums der Dinge, für die in der bestehenden Ordnung keine Kategorie vorhanden ist. „Ihre Konstruiertheit, ihre immer unvollständige Artikulation steht nicht in Opposition zu ihrer Realität; sie ist die Bedingung ihrer Realität; sie wird bald ein Zeichen der Realität als solche.“²⁵ Die Existenz der OncoMouse (stellvertretend für unzählige andere Phänomene) lässt die Ordnung der Dinge unserer Wirklichkeit kollabieren und zwingt uns, vom Paradigma der Entscheidbarkeit der Kategorien wie Gattung, Rasse, Art, etc. abzulassen.

²¹ vgl. Haraway, Donna: [Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan_Meets_OncoMouse_S. 49](#)

²² Haraway, Donna: [Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan_Meets_OncoMouse_S.82](#)

²³ Haraway, Donna: [Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan_Meets_OncoMouse_S.102](#)

²⁴Haraway, Donna: [Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan_Meets_OncoMouse_S. 113](#)

²⁵ Haraway, Donna: [Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan_Meets_OncoMouse_S.120](#)

Nun will ich die eben dargestellten Thesen von Donna Haraway und Judith Butler näher betrachten und vergleichen. Ich werde sie anhand von diesen drei Motiven diskutieren: Verwandtschaftsstrukturen, die Konstitution des Menschlichen und die Natürlich/Künstlich-Dichotomie.

Verwandtschaftsstrukturen

In beiden Texten ist das Thema der Verwandtschaft zentral. Beide Autorinnen stellen die traditionelle Auffassung von Verwandtschaft als biologisches, aus heterosexuellen Verbindungen hervorgehendes Muster infrage.

Bei Butler liegt der Fokus dabei hauptsächlich auf der Verwandtschaft innerhalb der Gattung Mensch. Sie fragt: „Ist Verwandtschaft immer schon heterosexuell?“²⁶ und will zeigen, dass es sehr wohl möglich ist, Verwandtschaft auf andere Art zu konstituieren. Im westlichen Diskurs jedoch sind die Ehe und die andauernde, monogam sexuelle Verbindung zwischen Mann und Frau noch immer unangefochtene Norm als Rahmen für die engsten Verwandtschaftsverbindungen. Das ist so, obwohl die Wirklichkeit ein völlig anderes Bild liefert. In einer traditionellen nuklearen Kleinfamilie (im Gegensatz zur „Patchworkfamilie“) aufgewachsen zu sein, in der die Eltern eine intakte Beziehung führen, ist mittlerweile eher die Ausnahme als die Regel. Trotzdem halten viele an der Idealisierung von dieser Vater-Mutter-Kind-Konstellation fest und auch davon abweichende Zusammenstellungen orientieren sich daran. Auch die Bestrebungen, die Ehe für homosexuelle Paare möglich zu machen, ist für Butler in dieser binären Logik anzusiedeln.²⁷ Aus Vater-Mutter-Kind wird Vater-Vater-Kind oder Mutter-Mutter-Kind. Was Butler suggeriert ist ein radikaler Ausbruch aus dieser Logik, sodass Verwandtschaften auch zwischen „Exgeliebten, Nichtgeliebten, Freunden und Mitgliedern der Gemeinschaft bestehen können.“²⁸ Bislang ist es jedoch so, dass Gefühle in solchen Beziehungen oft nicht als wirklich gelten. Butler illustriert dieses Problem am Beispiel der Trauer: Die Trauer von Menschen um einen anderen Menschen, mit dem sie sexuelle Beziehungen außerhalb der momentan intelligiblen Formen geführt haben, ist für die meisten Menschen nicht nachvollziehbar und deshalb nicht wirklich. Das findet seinen Abdruck im Gesetz: Bei Krankenhausbesuchen und bezahlter Freistellung von der Arbeit bleiben viele Rechte ausschließlich Ehepartner_innen vorbehalten.²⁹ Um dies zu ändern, müssen eben solche Formen von Verbindungen intelligibel werden, das heißt das Konzept der Verwandtschaft darf sich nicht auf traditionellen Biologismus beschränken. Ich denke, die zunehmende mediale Präsenz von polyamourösen Menschen ist zum Beispiel in diesem Kontext zu sehen. An einem einfachen Beispiel wird die Problematik der momentan herrschenden Strukturen deutlich: Der biologische

²⁶ Butler, Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Suhrkamp Verlag, S 48

²⁷ vgl. Butler, Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Suhrkamp Verlag

²⁸ Butler, Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Suhrkamp Verlag

²⁹ <http://www.vorgesetzter.de/personal/arbeitsrecht/sonderurlaub/> Zugriff 8.11.2011

Vater. Inwiefern ist ein Vergewaltiger, dessen Sperma zur Entstehung eines Kindes führt, eher ein Vater, als ein (oder mehrere) Freund(e) der Mutter, der(die) sich zeitweise oder dauerhaft um das Kind kümmert(kümmern)?³⁰

Ein solches Aufbrechen der Denkmuster bedeutet für diejenigen, die sich innerhalb des traditionellen Denkmusters leicht einrichten können, eine Bedrohung ihrer emotionalen Sicherheit. Doch bietet das von Butler vorgestellte neue Denken großes Potenzial für die Sozialität aller Menschen sowie eine Befreiung derer, die sich eben nicht innerhalb der alten Strukturen einrichten konnten. Das Wegfallen der biologischen Legitimation von starken sozialen Bindungen wird andere Legitimationen fordern. So könnten wir zum Beispiel „Freundschaften ebenso großes Gewicht verleihen wie intimen Beziehungen“³¹, wie Eva Illouz im Profil-Interview vorschlägt.

Wir brauchen also laut Butler ein „Ende der Praxis, für alle Menschenleben zum Gesetz zu machen, (...) was für einige nicht lebbar ist“³².

Haraways Konzept von Verwandtschaft wird noch weiter gefasst. Für sie kann Verwandtschaft weder auf Blutsverwandtschaft, noch auf Gattungen überhaupt eingeschränkt werden. Wie oben dargelegt, spricht sie immer wieder von ihrer eigenen Verwandtschaft zur OncoMouse, die sich über die Abhängigkeit und das Opfer definiert. Dieses Bild ist lange aus Märchen und Mythen bekannt: Wer besondere Verantwortung für einen anderen Menschen übernimmt, wird sein „Blutsbruder“. Das Motiv hier ist das gleiche wie bei Butler: Eine Verwandtschaft, die sich über Verantwortung und Für-einander-da-sein definiert, also von der biologischen auf die soziale Ebene gehoben wird. Dazu muss Verwandtschaft grenzüberschreitend gedacht werden können, in diesem Fall die Grenzen der Gattung überschreiten. Haraway illustriert diese Forderung mit einer immer wiederkehrenden Metapher: Genmanipulierte Tiere, Cyborgs, Menschen etc. sind alle „die Nachkommenschaft aus dem Mutterleib der Technoscience“³³. In einer Graphik zur den biologischen Verwandtschaftskategorien im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts zeigt Haraway, wie „die Familie“ definiert wird:

„1900-1930er: Der Fokus liegt auf der natürlichen, heterosexuell reproduktiven Familie.

1940-1970er: Der Fokus liegt auf der natürlichen, heterosexuell reproduktiven Familie.

1975-1990er: Neue reproduktive Technologien (NTRs) dominieren die wissenschaftliche, rechtliche und gesellschaftliche Aufmerksamkeit. Das erste „test-tube-baby“ wird 1978 geboren.“³⁴

Hier wird deutlich, dass auch die neuen Technologien eine tragenden Rolle in der Abkehr vom traditionellen Familienbild spielen und Butlers Forderung letztlich nur das konsequente Durchdenken der Entwicklung ist, die ohnehin stattfindet. Es ist gängige Praxis bei homosexuellen Paaren, den Kinderwunsch mithilfe von künstlicher Befruchtung zu erfüllen. Problematisch

³⁰ vgl. Butler, Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Suhrkamp Verlag S 23

³¹ Interview mit Eva Illouz in: Das Ende der Liebe, Profil Nr. 44, Oktober 2011

³² Butler, Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen, S. 20

³³ Haraway, Donna: [Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan_Meets_OncoMouse, S. 14](#)

³⁴ Haraway, Donna: [Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan_Meets_OncoMouse, S. 223](#)

allerdings ist dabei oft die unklare, bzw. unpassende Rechtslage, die sich daraus ergibt, dass die Gesetze noch zu stark an dem traditionellen Familienbild orientiert sind. So kommt es zum Beispiel zu Samen-/ Eizellenspendetourismus.³⁵ Um die Rechtslage anpassen und vereinheitlichen zu können, müssen offene Diskurse geführt werden, die bereit sind, dem Thema Verwandtschaft tatsächlich auf allen Ebenen auf unvoreingenommene Weise zu begegnen. Dabei sind die Thesen von Butler und Haraway wegweisend.

Die Sphäre des Menschlichen

Wenn Haraway wiederholt von einer Verwandtschaft zwischen (genetisch manipulierten) Tieren, Cyborgs und uns Menschen spricht, stellt sie damit auch das alte, christliche Menschenbild infrage, in dem der Mensch als Krone der Schöpfung eine hermetisch abgeriegelte Ausnahmeggattung ist. Bevor ich die Positionen von Butler und Haraway diskutiere, will ich vorerst ein Beispiel darlegen, wie ein solches Denken von einem zeitgenössischen Wissenschaftler aufrecht erhalten wird. In Reaktion auf die biotechnologische Revolution will Francis Fukuyama in seinem Buch „Our Posthuman Future“³⁶ der Auflösung der Bestimmung des Menschlichen entgegenwirken. Dazu entwickelt er eine naturalistische Konzeption von dem, was das Menschliche bestimmt. Für ihn ist diese Bestimmung unerlässlich, um moralische Urteile und Gesetze aufstellen zu können. Das, was also den Menschen als solchen auszeichnet, nennt Fukuyama *Faktor X*. Dieser ist eine Akkumulation verschiedener Faktoren, die die gattungsspezifischen Charakteristika des Menschen sind. Diese Charakteristika, wie z. B. die Fähigkeit, moralische Entscheidungen zu treffen, Vernunft, Sprache, soziales Leben, Gefühl und Bewusstsein, findet Fukuyama in humanbiologischer, psychologischer, genetischer und soziologischer Forschung. Sein stark pro-US-amerikanisches Buch stellt er in den Dienst der Freiheit, der Demokratie und des Kapitalismus, wofür ihm die klare Grenzziehung um die menschliche Gattung notwendig erscheint.

Dies ist wohl eine der Meinungen, von denen Haraway schreibt:

„Mitten in einer Nation, wo Rasse überall reproduziert und aufgezwungen wird (...) - wie bei den Reden über Drogenkriege, städtische Unterschichten, Diversität, illegale EinwandererInnen, der Bewahrung der Wildnis, Terrorviren, Immunabwehr gegen Eindringlinge und Crack-Babies - kann ich die Diskussion über disharmonische Kreuzungen von organischen Lebewesen und von implantierter fremden Genen nicht hören ohne eine rassistische und xenophobische Symphonie zu hören.“³⁷

Sie spricht hier genau die Problematik an, die ich am Anfang der Arbeit schon erwähnt habe: Wo Kategorien wie Rassen, Gattungen, etc. in einem Diskurs maßgeblich sind, werden sie schnell normativ belegt und diskriminierend. Um sich selbst als normerfüllend, also sauber, gesund, moralisch, etc. zu konstituieren, wird das Bild vom Dreckigen, Kranken, Amoralischen, etc. als Gegenpol benutzt. Auf dieser Basis werden Diskriminierung und Ausschließung gerechtfertigt.

³⁵ <http://www.sueddeutsche.de/panorama/lesbische-paare-mit-kinderwunsch-zwei-muetter-und-ein-baby-1.853667-2>

³⁶ Fukuyama, Francis: Our Posthuman Future. Picador by Farrar, Straus and Giroux, New York 2002

³⁷ Haraway, Donna: [Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan_Meets_OncoMouse, S 62f](#)

Umgelegt auf die Frage nach dem Menschlichen heißt das, dass sich Anthropozentrismus durch eine klare Abgrenzung des Menschen gegen das Tier, bzw. die Maschine stützt. Haraway spricht deshalb von einer Cyborg-Anthropologie, die zeigen soll, wie Mensch und Maschine verwoben sind und schon lange waren. Die alte Vorstellung von Biologie als ahistorische, objektive Meinung zu präsentieren und zu unterrichten ist für sie genauso falsch wie die Lehre des Kreationismus zu verbreiten. Die Auffassung vom Mensch als Spezies ist überholt und wurde abgelöst von der Auffassung, dass die „Natur ein genetischer Ingenieur ist, der kontinuierlich vermischt, modifiziert und neue Gene über verschiedene Grenzen hinaus entwickelt.“³⁸ Diese radikale These ist sicherlich kein Gemeinplatz im allgemeinen Diskurs, so wie Haraway es darstellt, aber sie zeigt auf, dass der Anthropozentrismus auch in der Biologie infrage gestellt werden muss, und reiht sich damit in die narzisstischen Kränkungen des Menschen durch Kopernikus, Darwin, Freud, etc.

Judith Butlers Diskussion des Menschlichen spielt sich weitgehend innerhalb dessen ab, was allgemein als die „Gattung Mensch“ bezeichnet wird. Sie prangert an, dass durch morphologisch und sexuell diskriminierende, sowie durch rassistische Ausschlussmechanismen innerhalb dieser Gattung noch zwischen Menschlichem und eingeschränkt Menschlichem unterschieden wird. Dieses eingeschränkt Menschliche findet sich dort, wo einige Charakteristika des Individuums (wie Sexualität, Morphologie, Rasse, etc.) für die Mehrheit nicht intelligibel sind, das heißt in keine Kategorie passen. Durch das Absprechen von Anerkennung wird diesen Individuen der Zutritt zum Menschlichen verwehrt. Solange normformende Kategorien für Sexualität, Gender etc. bestehen bleiben, wird die Sphäre des eingeschränkt Menschlichen aufrecht erhalten. Deshalb plädiert Butler mit Haraway für eine radikales Neu-Denken des Menschlichen, damit Transsexuellen und Intersexen der Status uneingeschränkten Menschseins zugesprochen wird.

Dichotomie: Natürlich-Künstlich

Bei der Konstitution des Menschlichen spielte und spielt vielerorts immer noch eine pseudonaturalistische Argumentation eine große Rolle: Die Binarität der Geschlechter ist für viele Menschen eine so grundlegende Wahrheit, dass eine Abweichung davon ihre Weltsicht in einem Maße bedroht, das sie nicht ertragen. Es werden in der Konsequenz Menschen, die diese Grenzen performativ infrage stellen, aus der Sphäre des Menschlichen ausgeschlossen, damit sie die Binarität nicht im Innern stören können. Dies führt in vielen Fällen zu physischer und psychischer Gewalt gegen Transsexuelle und Intersexe, die dann nicht mehr als solche, also als echte Gewalt wahrgenommen wird, weil ihre Opfer nicht als echte Opfer wahrgenommen werden, da sie nicht intelligibel sind.

Dieser Mechanismus ist ein Beispiel dafür, wie viel Normatives in der Grenzziehung zwischen dem Natürlichen und dem Künstlichen steckt. Wenn die Binarität der Geschlechter als notwendige

³⁸ Haraway, Donna: [Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan_Meets_OncoMouse](#), S 225

Bedingung für das Menschliche gilt, als *von der Natur so vorgesehen*, während alles, was dieser Binarität nicht entspricht, in die Sphäre des Künstlichen, des Unnatürlichen verschoben wird, zeigt das vor allem eines: Die Natürlich/Künstlich-Dichotomie stützt sich auf biologistische Argumentation: Der Ursprung des menschlichen Lebens ist die Vereinigung zweier binärer Pole - die Befruchtung. Diese Binarität geht also unserer individuellen Existenz voraus und ist deshalb als Naturgesetz unumstößlich. Auch viele Deutungen der Psychoanalyse argumentieren auf diese Weise, auch für sie ist die eigene Zeugung, die Urszene, Ausgangspunkt vieler psychischer Phänomene. Butler zeigt hingegen, dass die Geschlechterdifferenz als biologische, primäre Wahrheit Resultat eines historischen, kontingenten Prozesses ist. Sie gründet sich zum Beispiel in der Praxis, Intersexe gleich nach der Geburt chirurgisch an das binäre System anzugleichen.³⁹ Intersexualität gilt für viele noch immer als Störung, als Krankheit und die Deutungshoheit über Krankheit/Gesundheit bzw. Behandlung obliegt den Ärzt_innen. Geschlechtsangleichende Eingriffe und Behandlungen bei Intersexen wurden lange und werden teilweise immer noch tabuisiert.⁴⁰ So wird im Diskurs die Binarität in Form von Geschlechterrollen, Sexualitätsnormen, etc. immer wieder performiert und reproduziert und erweckt somit den Eindruck des Transzendentalen und Natürlichen. Am Beispiel des chirurgischen Eingriffs wird die Paradoxie in dieser Konzeption besonders deutlich: Ein chirurgischer Eingriff bei Intersexen in der frühen Kindheit, ohne artikulierte Zustimmung des/der Patient_in, gilt in der Logik der binären Geschlechtsdifferenz als „natürlich“. Chirurgische Eingriffe, die einem Wunsch des/der Patient_in folgen (in einer transsexuellen Geschlechtsangleichung) hingegen gelten als „unnatürlich“. Solche offensichtlichen Antinomien, die dennoch weitgehend als gültig angesehen werden, weisen, egal in welchem Bereich sie vorkommen, auf eines hin: Hier handelt es sich nicht um eine universale Wahrheit, bzw. ein Naturgesetz, sondern um eine im Diskurs der Macht geformte *Realität*, die kontingent und veränderbar ist. Ebenso kontingent und veränderbar ist also die Grenze zwischen dem, was als natürlich, und dem, was als künstlich gilt.

In den Belangen von Intersex- und Transgenderbewegungen spielt die Technik und ihr angemessener Einsatz eine große Rolle, da sie das Leben lebbar bzw. für andere nicht lebbar machen kann.

Butler schreibt, dass jeder „Mensch in seiner Animalität auf Technik angewiesen ist“⁴¹ und wir „deshalb im Rahmen des Cyborg-Konzeptes“⁴² denken müssen. Hier kommen zwei der Spannungspunkte zur Sprache, die in der technikphilosophischen Betrachtung des Problems zentral

³⁹Butler, Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen, S. 21f

⁴⁰Baureithel, Ulrike: Nicht einfach wegoperierbar. Intersexualität und die Folgen, 22.7.2011 <http://www.taz.de/!74954/>, Zugriff 8.11.2011

⁴¹ Butler, Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen, S. 27

⁴² Butler, Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen

sind: Aus der binären Differenz zwischen Natürlichem und Künstlichem wird eine Triade: Natur - Mensch - Technik. Der Mensch bildet die Schwelle.

Er steht der Natur und der Technik gegenüber, indem er beide Sphären konstruiert, aber in keiner der beiden aufgeht. Er ist ein Tier, grenzt sich aber immer schon vom Tier ab und konstruiert dieses als seinen Gegensatz. Auf der anderen Seite bringt der Mensch die Technik hervor, grenzt sich aber immer schon durch sein eigenes „Lebendig-Sein“ von allem technisch Hervorgebrachten ab. Eingebettet in einen sich selbst affirmierenden und reproduzierenden Diskurs scheint diese Grenzziehung oft zu funktionieren. Die bloße Existenz der OncoMouse jedoch sprengt beide Grenzen dieser Konzeption. Sie vermischt Animalisches und Menschliches auf der Ebene der Gene und gleichzeitig Lebendiges mit Technischem durch ihren „Herstellungsprozess“. Haraway zieht daraus den Schluss, dass „universale Natur an sich völlig künstlich ist“. In welche Richtung die Binarität aufgelöst wird, welche Sphäre in welcher verschwindet, halte ich für sekundär.

Es ließen sich für die Verschmelzung von Natürlichem mit Künstlichem und die Willkür der Grenzziehung unzählige Beispiele finden, doch die OncoMouse ist eines der eindrucksvollsten. Sie bewegt sich auf der Grenze, lässt sich auf keine Seite schieben (wie es oft mit anderen Cyborgbeispielen getan wird) und zwingt so jede_n, der/die von ihr weiß, die Grenzziehung fundamental infrage zu stellen. Sie lässt uns keine Möglichkeit, die Grenzen zu modifizieren, um für sie einen geordneten Platz zu schaffen, sie lässt uns das Kontinuum als einzige Lösung.

Kategorien im Kontinuum

Um dieses Kontinuum, das die Grenzziehungen ablöst, deutlicher zu machen, werde ich aus zwei Filmen zitieren. Der erste Film, AUN, behandelt das faustische Motiv des nach Wissen und Naturbeherrschung strebenden Menschen und soll hier die Perspektive der Technoscience zeigen, während der zweite Film eine Reportage über das Leben von vier Transmännern ist und den Genderaspekt der vorliegenden Arbeit illustrieren soll. Den Zusammenhang dieser beiden Themenfelder im Hinblick auf die Differenzphilosophie betonen auch Butler und Haraway immer wieder in den beiden Texten. Haraway benutzt dafür die Metapher der Verwandtschaft zwischen OncoMouse und FemaleMan, die für sie beide queer sind, weil sie eine Sphäre der Unbestimmtheit bewohnen.⁴³

„Natur ist, was der Mensch hervorbringt. Alles was die Menschheit kreiert ist Natur. Alles was uns umgibt, ist vom Menschen geschaffene Natur.“⁴⁴ In dem Film „AUN“ ist es ein japanischer Mönch, der seinen Schülern diese Worte sagt, um die Welt als ein ungeteiltes Ganzes darzustellen, an dem jedes Individuum Anteil hat. Hier geht das, was wir als Kultur abgrenzen, ganz in der Natur auf. Die *vom Menschen geschaffene Natur* - in der momentan vorherrschenden Kategorisierung eigentlich

⁴³ Haraway, Donna: [Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan_Meets_OncoMouse; S.119f.](#)

⁴⁴ Honetschläger, Edgar (Buch und Regie): AUN - Der Anfang und das Ende aller Dinge, A,J 2011

ein Paradoxon - wird hier zum Begriff für das eine Kontinuum, innerhalb dessen die Grenze zwischen Natur und Kultur allenfalls temporär strategisch gezogen werden kann.

Das Kontinuum der Geschlechter macht Miguel, ein spanischer Transmann, in der Arte-Reportage „Meine Seele hat kein Geschlecht“ deutlich, als er vor einer Wand mit Fotos von sich steht, die sein Aussehen über viele Jahre dokumentieren:

„Diese ganzen Fotos wollte ich wegwerfen, aber dann habe ich es doch gelassen. Das ist eine Versöhnung mit meinem Leben. Diese Fotos von mir, wie ich früher war, sind wichtig für mich. Auch das bin ich. (...) Für mich gibt es kein vorher und nachher. Es ist alles im Fluss. Es gibt Momente einer mehr oder weniger deutlichen Verweiblichung.(...) Aber ich war immer der selbe und bin es auch jetzt noch. Manche Leute meinen, bei so einer Angleichung gäbe es ein vorher und ein nachher, also hängen sie sich Barbie- und Ken-Fotos auf. Ich sehe das nicht so. Für mich ist es ein logischer Weg.“⁴⁵

Er zeigt hier, dass personale Identität jenseits von Kontinuität des Geschlechts zu denken möglich ist und macht gleichzeitig jede eindeutige Zuordnung unmöglich.

Die drei oben diskutierten Punkte stellen alle die Frage nach der Möglichkeit von Taxonomie und Benennung überhaupt: Was gilt als Familie und wie wird sie geordnet? Was gilt als Mensch, nach welchen Kriterien können wir die Lebewesen ordnen? Wo ist die Grenze zu ziehen zwischen Natur und Künstlichem? Mit Butler, Haraway und anderen Texten und Beispielen habe ich gezeigt, dass eine Ontologisierung von klaren Grenzziehungen und Zuordnungen in den beleuchteten Bereichen nicht möglich ist. Ein Geschlechtersystem mit vier oder fünf möglichen Geschlechtern kann ebenso wenig alle Individuen abbilden wie ein binäres. Der Mensch ist immer schon Cyborg gewesen und eine zeitliche ebenso wie eine morphologische Grenzziehung kann nur willkürlich sein. Wenn man jedoch an diesen Punkt kommt und dort stehen bleibt, ist die logische Konsequenz, sich jedes Urteils, sogar jeder Aussage zu verweigern, denn ohne Abgrenzung ist keine Benennung möglich. Somit münden die vormals politischen und technikphilosophischen Überlegungen in Problemen der Epistemologie und der Ontologie: *Wir könnten Dinge nicht erkennen, wenn ihnen keine Ordnung zugrunde läge.* Das ist der Standpunkt der sogenannten RealistInnen. *Wir formen Dinge und Körper nach einer willkürlich entstandenen Ordnung, die wir vorher konstruiert haben* - so lautet die Antwort von radikalen KonstruktivistInnen. Die erste These des Realismus verleitet zum Universalisieren, zur Suche nach unumstößlichen Wahrheiten und damit unmittelbar zu Machtausübung und Unterdrückung. Die zweite These des radikalen Konstruktivismus führt in die Argumentations- und Handlungsunfähigkeit. Dass diese beiden Aussagen unhaltbar sind, beschreibt Donna Haraway treffend: „Ein Konstrukt zu sein bedeutet NICHT, unecht oder erfunden zu sein; eher das Gegenteil.“⁴⁶

Die Kluft zwischen diesen beiden Positionen will auch Karen Barad mit ihrer Theorie des „agential realism“ überwinden. Aufbauend auf Niels Bohrs Interpretation der Quantenphysik entwickelt sie

⁴⁵ Arte F: Meine Seele hat kein Geschlecht, F 2011

⁴⁶ Haraway, Donna: [Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan_Meets_OncoMouse, S.129](#)

ein epistemologisch-ontologisches Modell, das von objektiven Realismusansprüchen absieht ohne jedoch in völligem Relativismus zu verfallen. In Anbetracht der Ergebnisse von Experimenten in der Quantenwelt sahen Bohr und viele andere Physiker_innen der Zeit sich gezwungen, die grundlegenden Paradigmen der klassischen Physik infrage zu stellen. Diese nämlich „beruhte auf der Annahme - oder sollten wir sagen auf der Illusion? - dass wir die Welt beschreiben können oder wenigstens Teile der Welt beschreiben können, ohne von uns selbst zu sprechen.“⁴⁷ Der Gegenentwurf von Bohr ist nun, Objekte nicht als uns gegenübergestellte Entitäten wahrzunehmen, die genuine Eigenschaften besitzen, die wir beobachten können. Vielmehr schaffen wir durch Beobachtung und Messung erst die Phänomene. Dies verbietet uns jedoch nicht, sie zu untersuchen, über sie zu sprechen und mit ihnen zu operieren. Wir müssen uns nur stets der Tatsache bewusst bleiben, dass wir an ihrer Entstehung beteiligt sind und sie nicht unabhängig von uns vorliegen. Wir befinden uns in einer Welt, die uns als mannigfaltiges Kontinuum gegeben ist und können dennoch von anderen Dinge abgrenzen und für den Moment einen bedeutungsvollen Kontext schaffen, in dem es Eindeutigkeit gibt.⁴⁸ Diese Erkenntnis lässt sich auf viele andere Bereiche jenseits der Physik übertragen. Barad kombiniert Bohrs physikalisch-philosophische Ausführungen mit Foucaults Macht- und Diskursanalyse und zieht daraus folgenden Schluss: Beobachter_in, Beobachtungsinstrument und Beobachtungsobjekt unterliegen alle dem Diskurs, der sie formt, und sind gleichzeitig materiell existent. Das verbindet sie zu einem umfassenden Kontinuum, der Realität, die „kontinuierlich durch materiell-diskursive Praktiken rekonstituiert wird.“⁴⁹

Phantasie und Narration

Jede Abgrenzung, jede Benennung, jede Kategorisierung ist vor diesem Hintergrund also kontingent, jedoch im Kontext bedeutungsvoll und notwendig. Ob in der Physik, der Technikphilosophie oder der Gendertheorie - es ist nicht die Kategorisierung per se, die problematisch ist und normativ wirkt, vielmehr ist es ihre Ontologisierung und ihr Universalitätsanspruch. Wir müssen benennen, aus- und einschließen und kategorisieren, um sinnvolle Diskurse führen zu können, politische Forderungen zu formulieren und naturwissenschaftliche Forschung zu betreiben. Doch diese Vorgehensweise ist immer instrumentalistisch und kontextbezogen, deshalb muss sie dynamisch und ständig veränderbar bleiben.

Die uns umgebende Welt als ein Kontinuum zu begreifen bedeutet nicht, Differenzen zu ignorieren, vielmehr schafft es die Voraussetzung dafür, dass Differenzen als veränderliche, nicht statische Beziehungen zwischen und innerhalb von Phänomenen wahrgenommen werden. Wenn wir die *Kontingenz der Kategorien* immer schon mitdenken und *jede Benennung als Metaphorik* verstehen,

⁴⁷ Heisenberg, Werner: Quantentheorie und Philosophie. Reclam Verlag, Stuttgart 1979, S.56

⁴⁸ Barad, Karen: Agential Realism. In: The Science Studies Reader. Routledge, New York 1999, S. 4ff

⁴⁹ Barad, Karen: Agential Realism. In: The Science Studies Reader. S.7

wird zentral, was Judith Butler und Donna Haraway beide betonen: Die Phantasie und die Narration. Dabei verlieren wir nichts als „die Illusion epistemologischer Transzendenz“⁵⁰ und gewinnen Zugang zum „Bereich der Möglichkeit, des noch nicht Verwirklichten oder des nicht Verwirklichbaren.“⁵¹ Metaphern, Geschichten und Fiktionen erheben keinen Anspruch auf transzendete Wahrheit, und doch sind sie dem, was wir Realität nennen, meist viel näher als gezwungen universale Lehren und Wissensapparate. Sie sind immer schon wandelbar und können deshalb Vielfalt abbilden ohne einzuengen. Nur durch das Lösen vom krampfhaften Festhalten an gesichertem und geordnetem Wissen zugunsten von Narration und Phantasie können wir uns dem Kontinuum nähern, es beschreiben und darin gewaltlos handeln. Nur so können wir Phänomene erfassen zwischen Bestimmung und Auflösung.

⁵⁰ Haraway, Donna: [Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan_Meets_OncoMouse](#). S.64

⁵¹ Butler, Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen, S 52

Literaturverzeichnis:

- Agamben, Giorgio:** Homo Sacer. Die Souveränität der Macht und das nackte Leben. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2002
- Barad, Karen:** Agential Realism. In: The Science Studies Reader. Routledge, New York 1999
- Baureithel, Ulrike:** Nicht einfach wegoperierbar. Intersexualität und die Folgen, 22.7.2011 (<http://www.taz.de/!74954/>)
- Butler, Judith:** Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2009
- Fukuyama, Francis:** Our Posthuman Future. Picador by Farrar, Straus and Giroux, New York 2002
- Foucault, Michel:** Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt am Main 1977
- Foucault, Michel:** Die Ordnung der Dinge. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt am Main 1971
- Gürses, Hakan:** Des Kaisers Tiere. *Kann Interkulturalität Machtkritik sein?* Veröffentlicht in: kulturrisse - Zeitschrift für radikaldemokratische Kulturpolitik. Heft 1/2009: 34-29
- Haraway, Donna:** [Modest_Witness@Second_Millennium_FemaleMan_Meets_OncoMouse](http://www.earthzoo.com/Modest_Witness@Second_Millennium_FemaleMan_Meets_OncoMouse). Routledge, New York, London 1997
- Heisenberg, Werner:** Quantentheorie und Philosophie. Reclam Verlag, Stuttgart 1979
- Nietzsche, Friedrich:** Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne. in: Friedrich Nietzsche Werke III. Carl Hansen Verlag, München 1956, S. 314
- Nordmann, Alfred:** Technikphilosophie zur Einführung. Junius Verlag, Hamburg 2008
- Profil** Nr. 44, 42. Jg., Oktober 2011: Interview mit Eva Illouz in: Das Ende der Liebe, S. 86/87

weitere Quellen:

- Die Listen des Lachens. Zur Interferenz zwischen dem Komischen und dem Performativen. <http://tqw.at/de/theorie-medienzentrum>, Zugriff 8.11.2011
- <http://www.vorgesetzter.de/personal/arbeitsrecht/sonderurlaub/>, Zugriff 8.11.2011
- Film: **Meine Seele hat kein Geschlecht**. Frankreich 2011, 61mn. ARTE F;
Erstausstrahlungstermin: So, 23. Okt 2011, 22:25 http://videos.arte.tv/de/videos/meine_seele_hat_kein_geschlecht-4208734.html Zugriff 26.11.2011
- Film: **AUN - Der Anfang und das Ende aller Dinge**. Österreich/Japan 2011, 100mn. Regie und Drehbuch: Edgar Honetschläger, <http://aun-film.com/>